

Organ der Verkehrsämter Welzheim, Lorch, Murrhardt, Schorndorf, Gmünd, Gaildorf, Backnang, Sulzbach, Winnenden
Erscheinen in zwangloser Folge. Bezugspreis 20 Pfg. p. Stck. Verlagsort Welzheim   Beilage zum „Boten vom Welzheimer Wald" Welzheim
Nummer 6   Stuttgart-Welzheim, Juni 1939   12. Jahrgang

Ortsgeschichte von Rudersberg und Unterschlechtbach

Von Dekan H. Josenhans, Welzheim. (Fortsetzung.)

Die Entwicklung des Schulwesens im 17. und 18. Jahrhundert

Von den Anfängen der Rudersberger Schule ist schon früher berichtet worden. Gemäß der Kirchenordnung von 1559 sollten Mesnereien — damals noch etwas anderes als heute — in Schulstellen umgewandelt werden. Für diese Stellen stand mithin ein Einkommen zur Verfügung, das für Rudersberg 1572 mit 106 Gulden 36 Kreuzer angegeben wurde, wozu dann noch 11 Gulden für den Organistendienst kamen. Das brachte mit sich, daß diese Schulstellen sich von Anfang an entwickeln konnten, daß aber nur Pfarreien Schulen haben konnten, während die Außenorte leer ausgingen.

Die Schule in Rudersberg, gegründet 1574, hatte zum mindesten von 1619 an einen hauptamtlich angestellten Lehrer. Der erste dieser Art war Hans Konrad Fellmeth, der 1640 das Amt seinem gleichnamigen Sohn vererbte. Hans Konrad Fellmeth II starb 1688, sein Nachfolger wurde der Schulmeister Zacharias Collmar, aus Erfurt gebürtig. Collmar wirkte bis zu seinem Tode 1710, dann folgte ihm Samuel Damson, ein aus Mannheim gebürtiger Pfälzer, dem Namen nach aber schwedischer Herkunft, dessen Großvater wahrscheinlich im Dreißigjährigen Krieg in Deutschland geblieben war. Als er 1763 starb, wurde sein Schwiegersohn Georg Christoph Treffz von Rielinghausen sein Nachfolger. Diese Männer waren alle Schulmeister, die keine Nebenarbeit mehr taten, vielmehr durch die Schule ganz in Anspruch genommen waren. Ihnen allen wird jeweils das beste Zeugnis zu teil.

Es ist keine Frage, daß die vieljährige Tätigkeit dieser erfahrenen Schulmänner der Entwicklung der Rudersberger Schule sehr zustatten kam. Die Schülerzahl, die 1605 noch 34 betragen hatte, steigerte sich bis 1654 auf 60, bis 1764 auf 158. Bedeutsamer aber als diese zahlenmäßige Entwicklung ist der weitere Ausbau der Schule. Anfänglich hatte die Schule ja nur winters bestanden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde aber in Rudersberg die Sonntagsschule eingeführt, in der die Kinder ganzjährig in der Zeit vor und nach dem Gottesdienst weitergebildet wurden. Es war das freilich nur ein Notbehelf, aber es war doch dafür gesorgt, daß die Schüler in der Sommerzeit nicht wieder alles vergaßen, was sie im Winter gelernt hatten. Das Jahr 1684 brachte einen weiteren Fortschritt mit der Einführung der Sommerschule. Wohl ging es auch da sehr langsam, da sich die Einwohner nicht so leicht dazu verstehen konnten, ihre Kinder auch im Sommer für die Schule freizugeben. Aber mit dem 18. Jahrhundert gelang es dann, dieser Sommerschule einen besseren Eingang bei den Leuten zu verschaffen, wenn anfänglich nur an zwei bis drei Wochentagen Unterricht gegeben wurde, so wurde seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts die Sommerschule auch jeden Tag gehalten.

In einer doppelten Beziehung hat diese Entwicklung Folgen. Einmal waren die Lehrer durch die ganzjährige Schularbeit und die vielen Schüler stark in Anspruch genommen. Es hat damals etwas dazu gehört, Schulmeister zu sein. Schließlich ging es aber allein nicht mehr und so beginnen um die Mitte des 18. Jahrhunderts die schüchternen Versuche, die Schule zweiklassig zu machen. Es wurde zuerst ein Schullehrling angestellt, da man zwar gern einen Provisor (Lehrgehilfen) gehabt hätte, aber kein Geld dafür ausgeben wollte und der Schulmeister begreiflicherweise den Provisor nicht aus seinem eigenen Beutel zahlen wollte. Dann behalf man sich damit, daß der alte Schulmeister als Ausdinger noch ein paar Jahre aushalf. Damit war aber immerhin ein Anfang gemacht, der mit den Jahren zur zweiten Schulstelle führte.

Mit der Zeit war für die Schule auch ein neues Haus nötig. Bei der Gründung der Schule war man darum eingekommen, daß die Obrigkeit ein Bauernhaus dafür überlasse. Ob das genehmigt wurde, läßt sich nicht feststellen, aber jedenfalls war das alte Schulhaus, in dem die Schule im 17. und 18. Jahrhundert gehalten wurde, schließlich so baufällig, daß man 1740 seinen Einsturz befürchten mußte. Man stellte deshalb einmal einen Bauplan her und beschaffte auch das nötige Bauholz, aber es dauerte dann noch bis 1764, bis das heutige alte Schulhaus gebaut werden konnte.

Eine Geschichte für sich haben die Filialschulen, die im 18. Jahrhundert entstanden sind. Sie hatten mit dem großen Nachteil zu tun, daß für sie keine Besoldung ausgesetzt war. Sollten sie bestehen, dann mußte der Lohn des Schulmeisters entweder von der Gemeinde oder von den Eltern getragen werden. Ersteres haben die Gemeinden anfangs überhaupt nicht und später nur sehr spärlich getan, und das Schulgeld, das die Eltern für ihre Kinder bezahlten, war gering, 24 Kreuzer im Jahr, da ist es begreiflich, daß das Einkommen des Lehrers ein überaus kärgliches war. Dabei darf man nicht übersehen, daß für diese Filialschulen auch keine Räume zur Verfügung standen. Es blieb daher nichts

behrlich sei. Man darf aber die Wirksamkeit dieser Lehrer nicht nach heutigen Maßstäben schätzen. Was diese Lehrer an Entbehrung getragen und an Hingabe an ihren Beruf gezeigt haben, das ist nicht spurlos vorbei gegangen. Weil diese Männer so treu ihren Dienst getan haben, darum sind sie auch bei allen Mängeln ihrer Bildung dem Volk unentbehrlich gewesen und sind die Bahnbrecher einer besseren Zeit geworden. (Fortsetzung folgt.)

Der Weiler Kapf und das „Schlößle"

Von Professor Dr. E. Kapff, Göppingen.

Im Welzheimer Wald gab es zur Zeit der Kolonisierung des Gebiets durch die Staufer und deren Kloster Lorch eine Anzahl von Burgen, auf denen Ministerialen, Dienstleute des Herrschergeschlechts, als dessen Lehensträger saßen. Es waren dies Wallencin, woraus später Welzheim wurde, Waldau, Pfersbach, Waldenstein, Lindach, Vypperg, Röterberg, Leinea, Ebersberg, Bürg und als die vielleicht ansehnlichste und wehrhafteste von allen Waldhausen am Hange des Remstals auf dem heutigen Elisabethenberg.



Das „Schlößchen" zu Kapf Phot. M. Klaiber

Aber auch nach dem Untergang der Stauferherrschaft konnten noch burgartige Anlagen von bescheidenem Ausmaß entstehen. Wir sehen dies an dem heute noch „Schlößle" oder „Edelhof" genannten Hof des Weilers Kapf, dessen wehrhafter steinerner Wohnhaus-Unterbau noch wohl erhalten ist, während der Fachwerkbau darüber den Stürmen des Dreißigjährigen Kriegs zum Opfer fiel.

Hier liegt der Fall aber anders als bei den genannten staufischen Vasallenburgen. Dieses „steinerne Haus" war der Sitz des Bauern Klaus Schenk, der es von den Schenken von Limpurg, die neben den Rechberg die hauptsächlichen Erben der Staufer auf dem Welzheimer Wald waren, im Jahr 1435 „auf Wiederlösung" käuflich erwarb. Dies soll wohl nichts anderes heißen, als daß das bisher zu den Gemeinfreien gehörige Geschlecht damit in ein Lehensverhältnis zu den Schenken, deren Namen jener Klaus auch annahm, trat, weil es wie andere freie Bauerngeschlechter genötigt war, sich unter die Schutzherrschaft eines Mächtigeren zu begeben. Vielleicht übernahm der neue Lehenträger damit die Verpflichtung, den Limpurg gewisse Dienste, etwa als deren Vogt beim Siebzehnergericht, zu leisten.

Nach gesicherter Überlieferung gehörte der neue Inhaber des „Schlößle" zu den Siebzehnern, d. h. jenen siebzehn Hofbauern, die das Recht hatten, die zwölf Beisitzer zu dem freien, nach der staufischen Herrschaftsperiode unter dem Vorsitz eines limpurgischen Vogts tagenden Bauerngericht zu stellen, das seine Gerichtsstätte auf der Thingstätte von Seelach hatte.

Noch heute läßt sich die hufeisenförmige Gesamtanlage des auf einer gegen die Lein abfallenden Anhöhe gelegenen Edelhofs unschwer feststellen, wenn auch der früher jedenfalls vorhandene Verhack fehlt und nur Spuren des einstigen, einstmals den ganzen Burgseß umfassenden Wallgrabens sichtbar sind. Deutlicher heben sich noch die früheren Fischweiher, die vischenz, ab. Die Stelle, wo die Kapelle stand, hat sich wenigstens noch ermitteln lassen. Nach den Angaben eines Ortsansäßigen stieß man von dort auf ein Gewölbe, offenbar zum Erbbegräbnis der Familie gehörig, „so hoch wie ein sitzender Hund". Eine mit geringem Kostenaufwand durchführbare Grabung würde sich hier lohnen. In dem größeren Chorturm war eine, nach einem Zusammenbruch durch einen Meister von Reutlingen „unter Zugabe von nicht geringem Erz" umgegossene Glocke aufgehängt, eine kleinere in dem anderen Turm verkündete gleichfalls die Feierstunden und rief die Gläubigen zum Gebet. Die Kapelle war eine im Jahr 1470 erfolgte Stiftung des Peter Schenk von Kapf, eines Sohnes jenes Klaus Schenk, der seinen Wohnsitz nach Schorndorf



Aufn. Nothdurft Alfdorf

Das „Ausfallpförtchen" des Schlößchens zu Kapf

verlegt hatte, das damals, hauptsächlich auch wegen der starken Zunahme des Güter- und Reiseverkehrs auf der Remstalstraße, seine Blütezeit erlebte.

Unser Bild zeigt das sogenannte Ausfallpförtchen an der Rückseite des Wohnhauses mit der eingehauenen Zahl 1659. Offenbar wurde der Bau nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg in diesem Jahr erneuert, und zwar von einem gewissen Veit Weller. Die ganze Anlage aber, dieses Denkmal zugleich der Freibauern- und der Limpurger Zeit, ist ein richtiges Freilichtmuseumsstück und verdient es, schon seiner heimatgeschichtlichen, dann aber seiner besonderen architektonischen Bedeutung im Rahmen eines stimmungsvollen Landschaftsbildes wegen unter Denkmalschutz gestellt zu werden.

Der Einsiedler Walterich von Murrhardt als geschichtliche Persönlichkeit

Von Walter Conradt, Schwäbisch Gmünd. (Fortsetzung.)

Wala ist eine der umstrittensten Persönlichkeiten der Weltgeschichte. Es rührt dies daher, daß die Hauptquelle für sein Leben und Wirken, das sog. „Epitaphium Arsenii", von den Geschichtsforschern verschieden bewertet wird. Die auch unter dem Namen „vita Walae" (Leben des Wala) auf uns gekommene Handschrift wurde erst im 17. Jahrhundert in Paris von Jean Mabillon, dem berühmten Herausgeber der „Acta Sanctorum ord. S. Benedicti", entdeckt und als Verfasser der namhafte Theologe und Abt Radbert festgestellt. Von letzterem kannte man schon vorher die „vita Adalhardi", also die Lebensgeschichte des Bruders von Wala. Nun konnte Mabillon auch das Leben Walas in seinen „Acta Sanctorum 2c." schildern. Die späteren Geschichtsschreiber haben, wie gesagt, die ihnen gebotene Schrift sehr abweichend voneinander in Anspruch genommen.

In der eigentümlichen Art, wie Radbert seine der Erbauung und Verteidigung dienende Gedächtnisschrift niedergeschrieben hat, liegt der Grund für das Verhalten der Historiker. Radbertus hat das „Epitaphium" nicht nur in die für die damalige Zeit außergewöhnliche Form von Gesprächen gegossen, sondern er hat auch, was wesentlicher ist, alle Namen der Redenden und sonstwie angeführten Personen verstellt, was an die bekannten Beinamen der Höflinge Karls des Großen erinnert. Radbertus selbst nennt sich in seiner Schrift „Paschasius", Wala müssen wir unter dem Namen „Arsenius" suchen, Ludwig der Fromme verbirgt sich hinter der Bezeichnung „Justinian" usw. Wenn schon diese, wohl zum Teil aus politischen Gründen vorgenommenen Namensänderungen, die Gestalt des Wala in ein Halbdunkel zurücktreten läßt, so geschieht dies noch mehr durch eine die geschichtlichen Tatsachen oft mehr verhüllende, als beleuchtende Sprache, die Radbertus vielfach anwendet. Was Wunder, wenn früher das „Epitaphium" nur unvollkommen als Geschichtsquelle berücksichtigt wurde. Erst vor einigen Jahrzehnten hat es in vermehrtem Maße die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Ernst Dummler, der ausgezeichnete Erforscher des frühen Mittelalters, hat sogar eine Neu-Herausgabe von „Radbert's Epitaphium Arsenii" (Berlin 1900; Verlag d. Kgl. Akad. d. Wissenschaften), die mit einer trefflichen Einleitung versehen ist, besorgt. Ich bemerke, daß ich der sachlichen Kritik Ernst Dummlers an Radberts Schrift, die auch in seiner „Geschichte des Ostfränkischen Reiches" (I. Bd. „Ludwig der Deutsche" Berlin 1862) zum Ausdruck kommt, am meisten Beifall zolle. Die ausfälligen Sätze, die Bernhard von Simson z. B. in seinem Werke „Jahrbücher Ludwigs des Frommen" (Leipzig 1874—76) S. 336 gegen den Wert des „Epitaphium" schleudert, können nicht als Zeugnis einer unbefangenen, der historischen Sachlage gerecht werdenden Beurteilung angesehen werden.

Nun wollen wir von dem Leben und Wirken Wala's, wie es in dem Gedächtnismal des Corbieer Abtes beschrieben ist und wie es aus anderen Quellenschriften, z. B. den fränkischen Reichsannalen von 811, dem „Leben Karls des Großen" von Einhard (vgl. die Aufzählung der Grafen am Schlusse der Schrift), aus Thegaus „Ludwig der Fromme" (24. Kapitel) hervorgeht, selbst etwas hören. Einen ansprechenden Lebensabriß des Wala lieserte der verstorbene Erforscher der Geschichte von Stadt und Kloster Herford Fr. Böckelmann in einem wichtigen Artikel über die „Gründung der Abtei Herford" (Gedenkblätter zur 1100-Jahrfeier der Stadt Herford. Herf. 1923). Was Böckelmann schildert, enthebt mich der eigenen Mühe, hier eine biographische Skizze des Wala zu bieten. Ich lasse also hier die Ausführungen Böckelmanns folgen:

„Wer sind Adalhard und Wala? Darüber gibt uns ein Zeitgenosse von ihnen Auskunft, ein Mönch von Corvey, Paschasius Radbertus, später Abt von Corbie, ein hervorragender Theologe, der dadurch unsere Aufmerksamkeit erregt, daß er in einem Streit mit dem Mönch Gottschalk die Lehre von der Transsubstantiation, wonach sich Brot und Wein durch die Konsekration wirklich der Substanz nach in den Leib und das Blut Christi verwandeln, zum ersten Male formuliert hat. Er starb 862. Dieser hat sowohl Adalhards wie Walas Leben beschrieben. Aus diesen Schriften ergibt sich, daß Adalhard und Wala Söhne Bernhards, eines nicht ebenbürtigen Bruders König Pipins, waren, also Vettern Karls des Großen. Ihre Mutter, oder wenigstens diejenige Walas, war aus edlem, sächsischen Geschlecht. Beide gehörten zu den hervorragendsten Männern ihrer Zeit. Adalhard war um das Jahr 748 geboren; er trat 770 in das Kloster Corbie ein, verweilte eine Zeitlang in Monte Cassino und wurde dann von Karl, der ihn auch wegen seiner politischen Geschicklichkeit hochschätzte, zum Abt des Klosters Corbie ernannt. Er war eine stolze, in sich gefestigte Persönlichkeit. Die großen Gelehrten jener Tage, der Angelsachse Alcuin und der Langobarde Paulus Diaconus standen mit ihm in freundschaftlichem Verkehr. Meiner Ansicht nach ist er in erster Linie als Urheber des Heliand zu betrachten (vgl. in der Pfingstnummer 1923 des Herforder Heimatblattes „Die Entstehung des Heliand"). Wala war der angesehenste Ratgeber des alternden Kaisers, ein tüchtiger Feldherr und Staatsmann. Er hatte selbst gegen die Sachsen gekämpft, aber dann gewann er in überraschender Weise durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und seinen Mut die Zuneigung der Unterworfenen, die in ihm ja auch den Sohn einer vornehmen Stammesgenossin erblickten. Die ganze Provinz Sachsen wurde ihm von Karl unterstellt, und in dieser Eigenschaft scheint er gegen die wilden slavischen Obotriten gekämpft zu haben. Walas Ansehen war so groß, daß Ludwig bei Karls Tode (814) fürchtete, er würde sich der Herrschaft bemächtigen. Aber er entzog diesen Befürchtungen sofort den Boden, indem er dem Kaiser huldigte. Es half ihm nichts, er mußte von der politischen Bühne verschwinden und wurde Mönch in Corbie. Aus dem gleichen Argwohn wurde Adalhard nach der Insel Heri verbannt. Während Wala in jenem französischen